

Anmerkungen.

Zu S. 80. In J. Grimms *Deutscher Mythologie**, Bd. II, S. 791 bis 793, finden sich folgende kurze Darstellungen, welche die Grundlage von Heines Erzählungen (S. 80 ff. und S. 86 ff.) zu bilden scheinen.

„In stürmischer Nacht weckt eine Mönchsgestalt einen schlaftrunkenen Schiffer, legt ihm Fährlohn in die Hand und verlangt über den Strom gebracht. Erst steigen sechs Mönche in den Rachen, kaum aber ist er gelöst und auf der Flut, als ihn plötzlich eine Menge schwarzer und weißer Herren füllt und der Fährmann fast keinen Raum für sich behält. Mit Mühe rudert er hinüber, die Ladung steigt aus und das Fahrzeug wird von jähem Sturm zurückgeworfen an die Stelle der Abfahrt, wo schon wieder neue Reisende harren, welche den Rahn einnehmen, und deren vorderster mit eiskalten Fingern dem Schiffer den Fährgröschen in die Hand drückt. Die Rückfahrt des Schiffs erfolgt auf dieselbe gewaltsame Weise. Ähnliches, minder vollständig, wird erzählt von Mönchen, die nachts bei Speier über den Rhein fahren. In beiden Geschichten erstieht man keinen Zweck des Überschiffens: es scheinen uralte heidnische Erinnerungen, die, um nicht ganz zu erlöschen, sich veränderten.

„Procop de bello goth. 4, 20 (ed. bonn. 2, 567) von der Insel Brittia redend, meldet eine Sage, die er selbst öfters aus dem Munde der Einwohner vernommen hatte. Sie glauben, daß die Seelen verstorbenen Menschen nach jener Insel übergefahren werden. Am Ufer des festen Landes wohnen unter fränkischer Oberherrschaft, aber von alters her aller Abgaben entbunden, Fischer und Ackerleute, denen es obliegt, die Seelen überzuschiffen. Das Amt geht der Reihe nach um. Welchen es in jedweder Nacht zukommt, die legen sich bei einbrechender Dämmerung schlafen. Mitternachts hören sie an ihre Thüre pochen und mit dumpfer Stimme rufen. Augenblicklich erheben sie sich, gehen zum Ufer und erblicken dort leere Rachen, fremde, nicht ihre eigne, besteigen sie, greifen das Ruder und fahren. Dann merken sie den Rachen gedrängt voll geladen, so daß der Rand kaum fingerbreit über dem Wasser steht. Sie sehen jedoch niemand und landen schon nach einer Stunde, während

sie sonst mit ihrem eignen Fahrzeug Nacht und Tag dazu bedürfen, in Brittia. Angelangt entläßt der Rachen sich alsogleich und wird so leicht, daß er nur ganz unten die Flut berührt. Weder bei der Fahrt noch beim Aussteigen sehen sie irgendwen, hören aber eine Stimme jedem einzelnen Namen und Vaterland laut abfragen. Schiffen Frauen über, so geben diese ihrer Gatten Namen an.

„Brittia liegt dem Procop nicht weiter als 200 Stadien von der Küste, zwischen Britannia und Thule, der Rheinmündung gegenüber, drei Völker, Angeln, Friesen und Britten, wohnen auf ihr. Unter Britannien versteht er die westliche Küste des gallischen Festlandes, deren eines Ende noch jetzt Bretagne heißt, die sich aber im 6. Jahrhundert weiter über die spätere normandische und flandrisch-friesische Gegend bis zur Mündung der Schelde und des Rheins hin ausdehnte; Brittia ist ihm Großbritannien, Thule Scandinavien.“

Zu S. 336. Über den ursprünglichen Schluß dieses Artikels in der „Allgemeinen Zeitung“ vgl. die Lesarten. Jakob Benedey, der sich dadurch beleidigt fühlte, hat sich in dem Bd. II, S. 210 erwähnten ungedruckten Aufsätze über die näheren Umstände folgendermaßen geäußert:

Im Winter 1842 verließ ich Paris, wo ich mich mehr und mehr vereinsamt fühlte, um als Vorschule zu meiner beabsichtigten baldigen Heimkehr nach Deutschland England zu besuchen und zu studieren. Eben in England angekommen, fand ich einen Artikel Heines in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 14. (13.?) Dezember über allerhand, der im wesentlichen aber doch nur die Absicht hatte, sich für einen Artikel des „Morning Chronicle“, in welchem Heines Ansichten über England als „alter französischer Trödel“ charakterisiert waren, zu rächen. Der Pariser Korrespondent des „Morning Chronicle“, der spätere Gründer der „Daily News“, A. Crow, war mein Freund; ich schrieb auch mitunter einen Artikel über deutsche Zustände in den „Morning Chronicle“, hatte aber an dem Artikel über Heine keinen Anteil gehabt. Heine aber glaubte, daß dies der Fall gewesen, und so schloß denn sein Korrespondenzartikel in der Augsburger Allgemeinen mit dem folgenden Satze:

„Ein Symptom der steigenden Bedeutung Deutschlands ist, daß die Engländer, die einst nur Fürsten Subsidien gezahlt, jetzt auch den deutschen Tribunen, die mit der Feder den Rhein verteidigten, ihre Druckkosten ersetzen.“ —

Die Absicht dieser Äußerung war klar, und das Klare davon war insam.

Ich beschreibe meine Erlebnisse mit Heine, die ein paarmal sehr intim und stets höchst interessant waren, an einem andern Orte. Hierhin gehört nur, daß, als ich 1835 zum erstenmale aus Paris und damals

zugleich aus Frankreich ausgewiesen werden sollte, Heine, mit dem ich erst wenig persönliche Berührungen gehabt hatte, dennoch sich sehr dringend für mich verwendet und bei Thiers es durchgesetzt hatte, daß ich wenigstens nicht aus Frankreich, sondern nur aus Paris ausgewiesen wurde. Ich hatte also Verpflichtungen gegen Heine. Das ist die Ursache, warum ich den folgenden Brief, wie er ist, an Heine schrieb, gegen den ich ohne diese Verpflichtungen sicher ganz anders aufgetreten wäre. Genug, ich schrieb ihm:

„London, den 19. Dezember 1842.

„Lieber Heine.

„Ich irre wohl nicht, wenn ich mir einbilde, daß Sie mit Ihrem Artikel in der Augsburger Zeitung (vom 13.) mich haben treffen wollen. Sie sagten mir selbst, als ich Abschied bei Ihnen nahm, daß Sie böse über mich gewesen, weil Sie einen Augenblick geglaubt, ich habe den ‚Trüdeljuden‘ im ‚Morning Chronicle‘ zu verantworten. Der obige Artikel in der Augsburger Allgemeinen ist wohl eine Folge dieses momentanen Irrtums. Da ich nun aber einer der ‚Tribunen‘ bin, die den Rhein ‚mit der Feder‘ verteidigt haben, da ich vielleicht der Einzige bin, der Druckkosten darauf verwendet hat, und dem also welche zu ersetzen wären, und da ich nun auch grade in diesem Augenblicke nach London komme, — so ist doch Ihr Stich zu gut gezielt, als daß er mich nicht wenigstens etwas kitzeln sollte. Genug ich fordere und hoffe von Ihnen, daß Sie das an mir begangene Unrecht wieder gut machen, und zwar öffentlich, wie das Unrecht. Wie und auf welche Weise, das überlasse ich Ihnen, nur werde ich mich selbst an die Öffentlichkeit wenden, wenn ich nicht in der nötigen Zeit ein paar Worte zur Erklärung Ihrer Ansicht in der ‚Allgemeinen Zeitung‘ finde. Ich weiß, daß es Ihnen oft schwer wird, ernste Sachen ernst zu behandeln, aber ich bitte Sie recht sehr, diese hier nicht durch einen Spaß noch ernstler oder durch verstellten Ernst noch spaßhafter zu machen. Sie werden mir daher den Gefallen thun, den Tribunen zu nennen, der sich die Druckkosten für seine Verteidigung des Rheines zahlen läßt, oder mir erlauben, öffentlich zu erklären, daß es mit Ihrem Briefe auf eine feige und gefährlose Verleumdung abgesehen war. Ich werde nur gezwungen, das heißt, wenn Sie schweigen, diese Sache vor das Gericht der Öffentlichkeit bringen. In dem Falle aber ohne allen Rückhalt, wie unklug es auch erscheinen mag, eine derartige dunkle Verleumdung auf sich zu nehmen. Ich habe, Gott sei Dank, das Bewußtsein, daß ich nie schlecht war, und daß ich nie schlecht sein werde. Und mit diesem Gefühle kommt es auf etwas mehr oder etwas weniger nicht an.

„Ich würde mich freuen, wenn unser langjähriges Einverständnis oder vielleicht nur unser Neutralitätsverhältniß auch diese Klippe umschiffen könnte, denn ich wiederhole Ihnen“ — (wie ich dies Heine noch beim Abschied aus Paris gesagt hatte) — „daß die Art, wie Sie mir in früheren Zeiten ein paarmal Ihre Theilnahme bewiesen haben, mir Pflichten gegen Sie aufliegt, die ich gerne erfülle, die aber nicht so weit gehen können, mich und die andern Tribunen, die den Rhein mit der Feder verteidigt haben, ohne zu erwidern, des Solddienstes bei einer fremden Nation verdächtigen zu lassen. Heine, Sie sprechen von dem sich hebenden Nationalgefühl der Deutschen in demselben Atem, in dem Sie den Leuten, die vielleicht am meisten dazu thaten, dies Gefühl in der neuesten Zeit zu beleben, elenden Lohndienst vorwerfen. Das wahre Nationalgefühl besteht aber nur in dem Bewußtsein und in der Anerkennung der innern und äußern Volksehre, sowohl dem Ganzen als dem Einzelnen, dem Inlande als dem Auslande gegenüber. Deswegen kann und mag ich Ihre Anspielung nicht so hingehen lassen. Noch einmal, ich bitte Sie recht sehr, machen Sie wieder gut, was Sie verdorben, und ich werde vor wie nach sein Ihr ergebener
J. Benedey.“

In der rechten Zeit erhielt ich von Heine den folgenden Brief:

„Paris, den 31. Dezember 1842.

„In der That, liebster Benedey, wenn ich Sie einen Tag früher gesprochen und gewußt hätte, daß Ihr englischer Freund beim Abfassen seines Artikels im *Morning Chronicle* nicht mich im Auge hatte, so würde ich gewiß in der *Allgemeinen Zeitung* nichts geschrieben haben, was Sie möglicherweise im entferntesten auf sich beziehen könnten. Wie weit Sie jetzt überhaupt zu solcher Bezugnahme berechtigt, dieses zu erörtern, dazu fehlt es mir in diesem Jahre an Zeit. Genug, Sie sind beleidigt, und Sie glauben, ich hätte etwas gut zu machen. Ich habe deshalb keinen Augenblick gezögert, und bereits gestern ist an die *Allgemeine Zeitung* ein Artikel abgegangen, worin ich die infulpierten Ausdrücke näher erklärt und zwar dergestalt, daß zugleich Ihr persönliches Ehrgefühl befriedigt und doch kein Wort gesagt wurde, welches verriet, daß Sie es eben wären, der sich verletzt fühlten. Mit dem besten Willen hätte ich durch Taktlosigkeit Ihnen mehr schaden als nutzen können, und ich glaube bei dieser Gelegenheit bewiesen zu haben, daß ich zu größeren Ansprüchen als die eines Neutralitätsverhältnisses Ihnen gegenüber berechtigt bin. Ich hoffe, die *Allgemeine Zeitung* wird meinen Artikel bald liefern und nicht unterdrücken — wie sie es mit dem Artikel machte, den ich über Ihre Rheinbrodschüre schrieb. In höchster Eile Ihr persönlich ergebener
H. Heine.“

Benedey weist sodann auf die Berichtigung hin, die Heine im nächsten Artikel brachte (hier abgedruckt in den Lesarten zu S. 339), und ergeht sich in bitteren Schmähungen unseres Dichters.

Zu S. 375. In der „Allgemeinen Zeitung“ vom 23. Mai 1848, Nr. 144, außerordentliche Beilage, stand folgende

Erklärung.

Die „Revue rétrospective“ erfreut seit einiger Zeit die republikanische Welt mit der Publikation von Papieren aus den Archiven der vorigen Regierung, und unter andern veröffentlichte sie auch die Rechnungen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten während der Geschäftsführung Guizots. Der Umstand, daß der Name des Unterzeichneten hier mit namhaften Summen angeführt war, lieferte einen weiten Spielraum für Verdächtigungen der gefäßigten Art, und perfide Zusammenstellungen, wozu keinerlei Berechtigung durch die „Revue rétrospective“ vorlag, dienten einem Korrespondenten der „Allgemeinen Zeitung“ zur Folie einer Anklage, die unumwunden dahin lautet, als habe das Ministerium Guizot für bestimmte Summen meine Feder erkauft, um seine Regierungsakte zu verteidigen. Die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ begleitet jene Korrespondenz mit einer Note, worin sie vielmehr die Meinung ausspricht, daß ich nicht für das, was ich schrieb, jene Unterstützung empfangen haben möge, „sondern für das, was ich nicht schrieb“. Die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“, die seit zwanzig Jahren nicht sowohl durch das, was sie von mir druckte, als vielmehr durch das, was sie nicht druckte¹, hinlänglich Gelegenheit hatte zu merken, daß ich nicht der servile Schriftsteller bin, der sich sein Stillschweigen bezahlen läßt — besagte Redaktion hätte mich wohl mit jener levis nota verschonen können. Nicht dem Korrespondenzartikel, sondern der Redaktionsnote widme ich diese Zeilen, worin ich mich so bestimmt als möglich über mein Verhältnis zum Guizotschen Ministerium erklären will. Höhere Interessen bestimmen mich dazu, nicht die kleinen Interessen der persönlichen Sicherheit, nicht einmal die der Ehre. Meine Ehre ist nicht in der Hand des ersten, besten Zeitungskorrespondenten; nicht das erste, beste Tagesblatt ist ihr Tribunal; nur von den Mäßen der Litteraturgeschichte kann ich gerichtet werden. Dann auch will ich nicht zugeben, daß Großmut als Furcht interpretiert und verunglimpft werde. Nein, die Unterstützung, welche ich von dem Ministerium Guizot empfing, war kein Tribut; sie war eben nur eine Unterstützung, sie war — ich

¹ Dazu Anmerkung: „Heines Buch ‚Pariser Briefe‘ ist eine Sammlung der von ihm in der „Allgemeinen Zeitung“ erschienenen Aufsätze“.

nenne die Sache bei ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder weniger glorreich kompromittiert hatten und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Freistätte suchten. Ich nahm solche Hülfsgelder in Anspruch kurz nach jener Zeit, als die bedauerlichen Bundestagsdekrete erschienen, die mich, als den Chorführer eines sogenannten Jungen Deutschlands, auch finanziell zu verderben suchten, indem sie nicht bloß meine vorhandenen Schriften, sondern auch alles, was späterhin aus meiner Feder fließen würde, im voraus mit Interdikt belegten und mich solchermaßen meines Vermögens und meiner Erwerbsmittel beraubten ohne Urteil und Recht. Daß mir die Auszahlung der verlangten Hülfsgelder auf die Kasse des Ministeriums der äußern Angelegenheiten, und zwar auf die Pensionsfonds, angewiesen wurde, die keiner öffentlichen Kontrolle ausgesetzt, hatte zunächst seinen Grund in dem Umstand, daß die andern Kassen dormalen zu sehr belastet gewesen. Vielleicht auch wollte die französische Regierung nicht ostensibel einen Mann unterstützen, der den deutschen Gesandtschaften immer ein Dorn im Auge war, und dessen Ausweisung bei mancher Gelegenheit reklamiert worden. Wie dringend meine königlich preussischen Freunde mit solchen Reklamationen die französische Regierung behelligten, ist männiglich bekannt. Herr Guizot verweigerte jedoch hartnäckig meine Ausweisung und zahlte mir jeden Monat meine Pension, regelmäßig, ohne Unterbrechung. Nie beehrte er dafür von mir den geringsten Dienst. Als ich ihn, bald nachdem er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, meine Aufwartung machte und ihm dafür dankte, daß er mir trotz meiner radikalen Farbe die Fortsetzung meiner Pension notifizieren ließ, antwortete er mit melancholischer Güte: „Ich bin nicht der Mann, der einem deutschen Dichter, welcher im Exile lebt, ein Stück Brot verweigern könnte“. Diese Worte sagte mir Herr Guizot im November 1840, und es war das erste und zugleich das letzte Mal in meinem Leben, daß ich die Ehre hatte, ihn zu sprechen. Ich habe der Redaktion der „Revue rétrospective“ die Beweise geliefert, welche die Wahrheit der obigen Erläuterungen bezeugen, und aus den authentischen Quellen, die ihr zugänglich sind, mag sie jetzt, wie es französischer Loyalité ziemt, sich über die Bedeutung und den Ursprung der in Rede stehenden Pension aussprechen.

Paris, den 15. Mai 1848.

Heinrich Heine.